



Abend-

Zeitung.

2.

Dienstag, am 2. Januar 1827.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler [Th. Hell].

## Das Thema des Lebens.

### Variationen

von

Dr. Nürnberger.

(Neujahrgabe für musikalische Leser.)

Was ist es nur, das Menschenleben?  
 Ein Thema ist's mit Variation;  
 Das Thema hat der Herr gegeben,  
 Und uns bleibt Ausführung und Ton.  
 Da wählt nun Jeder seine Weise,  
 Der Eine Dur, der Andre Moll,  
 Der Eine nimmt's vielleicht zu leise,  
 Der Andre greift vielleicht zu voll;  
 Der Eine will Allegro haben,  
 Der Andre liebt Adagio,  
 Den Dritten kann nur Presto laben,  
 Und Manchen, ach! macht nichts recht froh.  
 So fällt dieß Durcheinanderschwirren  
 Bisweilen zwar confus in's Ohr,  
 Doch laßt Euch dadurch nur nicht irren,  
 Denn immer tönt das Thema vor.  
 Dieß Thema ist: Du wirst geboren,  
 Nimmst wohl ein Weib, zeugst auch ein Kind,  
 Und wenn Du sattfam Dich geschoren,  
 So stirbst Du meistens zu geschwind.  
 Also kommt auf Coloraturen,  
 Als eigne That viel an;  
 Und wohl dem, der in die Mensuren  
 Sie mit Geschick versprechen kann!  
 Es hält der Bass in tiefen Tönen  
 Das monotone Thema fest,  
 Indes die Geig', es zu verschönen,  
 Ad libitum sich hören läßt,  
 Mit spontanen Melodien  
 Den düstern Grundaccord belebt,  
 Und auf dem Flug der Phantasien  
 Ihn mit in ihre Himmel hebt.  
 Die Bratsche rührt mit stillern Saiten  
 Das Harmonie-begier'ge Ohr;

Wenn zu entlegne Stimmen freiten,  
 So stellt sie den Vermittler vor;  
 Um zum Concert sie zu verweben,  
 Mischt sie sich in die Stimmen ein;  
 Denn oft will sich ein gleich'res Leben  
 Am ruh'gen Gang des Alts erfreu'n.  
 Die Flöte haucht in süßen Klagen  
 Das tiefe Leid der Sehnsucht aus;  
 Was frohe Saiten selten sagen,  
 Das lockt der Schmerzen Lust heraus;  
 Nicht immer kann Allegro rauschen,  
 Das Thema nur tönt immer fort;  
 Wo Presto sonst und Largo tauschen,  
 Klingt oft der Wehmuth Moll-Record.  
 So hat denn auf des Dreiklangs-Grunde  
 Die Phantasie ein freies Spiel,  
 Und sind die Stimmen sonst im Bunde,  
 Gelangt das Leben schon zum Ziel.  
 Heut' aber, wackre Ripienisten,  
 Hebt mir ein Neujahrständchen an;  
 Wir sind nicht Alle Concertisten,  
 Und Jeder macht's, so gut er kann.

V. D. M. I. AE.

[Fortsetzung.]

Einst, als eben zwischen dem Vater und den Kindern wegen eines Festes, wozu er die Kosten nicht hergeben wollte, ein verdrüsslicher Austritt gewesen war und der Hofrath sich anschickte, das Speisezimmer zu verlassen, ward ein Fremder gemeldet. Es trat ein junger Mann ein, der sich Leopold, Doctor der Medizin, nannte und dem Hofrath einen Brief aus Petersburg von seinem Jugendfreunde brachte. Während dieser den Brief las, betrachteten sich die jungen

Leute wechselseitig. Mariannen entging Leopolds männliche Schönheit nicht und auch seine Augen überblickten das reizende Geschöpf mit Wohlgefallen. Der wüste Ludwig, ungewiß, wess Geistes Kind der neue Ankömmling seyn dürfe, maß ihn mit misstrauischen Blicken. Die Empfehlung an den Vater ließ einen Gelehrten erwarten, schwerlich einen Gefährten seiner tollen Ausschweifungen. Endlich schlug der Alte den Brief zusammen.

Sie sind ein Empfohlner meines liebsten, einzig von allen Zeitgenossen noch übrig gebliebenen Jugendfreundes und mir schon aus diesem Grunde theuer. Noch mehr aber werden Sie es mir durch alles Treffliche, was jener Freund von der Reinheit Ihres Wandels, dem Ausgebreiteten Ihrer Kenntnisse und der erhabenen Richtung, auf die Sie Ihre Studien beziehen, schreibt. Sie haben Europa durchreist, wünschen sich als Schriftsteller bekannt zu machen und haben den Einfluß des Magnetismus auf die medizinische Wissenschaft zum Gegenstande gewählt. Mein Freund hatte Recht, Sie an meine Erfahrungen, meine Experimente und hauptsächlich meine Bibliothek über diesen Gegenstand zu verweisen. Vielleicht findet sich nirgend eine so reichhaltige Sammlung von Materialien über diesen Gegenstand. Zu Abfassung eines solchen Werkes kann Ihnen, da Sie, wie gesagt, alle Hülfsmittel hier beisammen finden, nichts wünschenswerther seyn, als die ländliche Stille und Einsamkeit. Gern will ich Ihnen am Schreibtische wie am Krankenbette mit meinen Erfahrungen zur Hand gehen. Nehmen Sie, ich bitte darum, eine Wohnung in meinem Hause an und betrachten Sie sich als ein Glied der Familie! —

Leopold, voll Dank für eine so herzliche Aufnahme, erwiderte mit Wärme des Greises Umarmung, bat Mariannen und Ludwigen, denen er vorgestellt ward, um ihr Wohlwollen, lehnte aber eine Wohnung im Hause ab, indem er schon im Försterhause von einem kleinen Quartiere gehört, das ihm zu seinen galvanischen und anatomischen Experimenten sehr passend schiene. Da er fest darauf beharrte, so drang der Hofrath nicht weiter in ihn, ließ sich aber versprechen, daß er täglich zu Mittag und wenn immer er sonst dazu aufgelegt sey, kommen möge. Die Beiden schieden sehr zufrieden von einander. Weniger waren es die jungen Leute. Mariannens Ton und Manieren schienen Leopold nicht im Einklange mit ihrem schönen Aeußern. Sie nannte ihn einen Pedanten, Ludwig schimpfte noch ärger auf ihn.

Der junge Doctor eilte in's Försterhaus, wo er seine Sachen bereits geschickt, miethete sich für erste auf ein halbes Jahr ein und fing nun sogleich an, seine Koffer und Kisten auszupacken, wobei die Försterin ihm sehr nützlich war, auch ihm mit unermüdblicher Wohlredenheit so ziemlich alles, was ihn, die Gegend und Nachbarschaft betreffend, interessiren konnte, erzählte. Auch der Förster, eine ächte Jägergestalt, aber schroff, kurz und bestimmt in seinem Sprach, zeigte sich dienstfertig und pflegte nur bisweilen mit einem: „Pst, Frau — danach hat der Herr nicht gefragt!“ den erweckten Strom, der aus der Munde seiner Frau floß, einzudämmen, wenn er nach dem Hofrath oder seiner Familie überschwellen wollte. Leopolden, den beinahe nichts in der Welt als seine Wissenschaft anzog, war das schon recht. Tages darauf verließ er gegen Mittag die Försterwohnung, um zu seinem Freunde hinaufzusteigen. Es hatte ihm schon Wunder genommen, als er des Vormittags aus seinem Fenster mehrere Wagen, voll gepufter Herren und Damen, den Schloßweg hatte hinanfahren sehen. Er befragte deshalb seine Frau Wirthin, die eben der Hausthür stand. Das sey Gesellschaft — erwiderte diese — die aus der Stadt komme und alle dings auf's Schloß fahre. Lauter junge Leute. Da er gehe das ganze liebe Jahr und nun schon seit mehreren Jahren so und er werde sich freilich wundern — sie war im Zuge noch mehr zu berichten, als ihr Mann mit finsterner Miene und mürrischer Stimme einfiel — Herr Leopold werde sich allerdings wundern, wenn er auf Einsamkeit gerechnet, wöchentlich zweimal bis dreimal Gesellschaft auf dem Schlosse zu finden. Ob er sich darum zu bekümmern habe, sey seine Sache. Was ihn, den Förster, beträfe, so wisse er, daß es ihm und den Seinigen nichts angehe und daß sie nicht bezahlt würden, um über ihre Herrschaft und deren Kinder Glossen zu machen. Eine verständliche Pantomime gebot der Försterin Stillschweigen und jagte sie in die Küche. Der Förster piff seinem Hunde, nahm Gewehr und Hut von der Wand und öfnete mit einem trockenen: „Ist's gefällig?“ Leopold die Thür. Von dem Weidmanne war nichts über einen Gegenstand zu erfahren, der dem jungen Mann sehr wichtig seyn mußte — des Hofraths Familienleben. Indessen gefiel ihm des Jägers treue, ernste Weise und er hoffte, daß, wären sie erst länger bekannt, das wohl von selbst kommen werde. Manches überlegend, machte er sich auf den Weg. Als er ins Schlosse ankam, bemerkte er einen elegant gekleideten

Bedienten, der die Flügelthüren eines Saales so eben einigen glänzenden Herren und Damen geöffnet hatte. Auf sein Befragen, wo des Hofraths Wohnung sey, deutete der Mensch, ohne seinen Posten zu verlassen, auf eine Seitenthür. Er ging nach dem bezeichneten Zimmer, aus dem ihm lautes, heftiges Gespräch entgegenschallte. Sollte er eintreten, fragte er sich, als er Mariannens Stimme erkannte? In dem Augenblicke öffnete sich die Thür und Ludwig, Feuerroth, trat, die Thür in der Hand behaltend, heraus. Der Hofrath nöthigte Leopold, einzutreten.

Marianne schien milder zu werden bei seinem Gruße. Sie leisten meinem Vater Gesellschaft? fragte sie nachlässig aber nicht unfreundlich.

Leopold antwortete höflich.

Da begann Ludwig, der von ihm noch keine Notiz genommen, mit zornsticker Stimme: Also — Sie kaufen die Pferde nicht?

Ich kann nicht! war des Hofraths Antwort.

Sie sollen es bereuen! erwiederte Ludwig, die Thür zuschlagend, daß die Fenster klirrten.

Aber Vater, — nahm Marianne das Wort — Sie lassen so viel Geld in Rauch aufgehen, werden wahrscheinlich (hier fiel ein zweideutiger Seitenblick auf Leopold) jetzt noch weit mehr verdampfen lassen, warum geben Sie Ludwigen nicht die verlangte Summe?

Weil ich nicht kann, meine Tochter, weil ich nicht darf!

Ach, Grillen! — fuhr Marianne heftig heraus — wahrhaftig, nichts als unausstehliche Grillen! — Und auch sie verließ mit unfreundlicher Art das Gemach.

Leopold stand wie auf Kohlen. Er hatte auf den ersten Blick das Verhältniß durchschauet, einen schwachen Vater und verzogene Kinder erkannt. Allein seine Verwunderung deßhalb zu zeigen, schien ihm eben so unpassend als mit Rathschlägen, wie das gute Vernehmen herzustellen sey, gleich heut' vorzurücken. Vor allen Dingen mußte er erstlich eine Weile den stillen Beobachter abgeben, die Individuen kennen lernen. Er schien daher nichts bemerkt zu haben und verwickelte bald seinen alten Freund in ein anziehendes Gespräch, das von der Meldung unterbrochen ward: die Gesellschaft gehe zu Tische. — Der Hofrath öffnete eine Tapetenthür, von der eine schmale, gewundene Treppe hinabführte und lud Leopold ein, ihm in sein Asyl, so nannte er die eingangs beschriebene Grotte, zu folgen. Sie stiegen hinab. Hier

stand ein Tisch mit zwei Bedeckten. Die Beiden nahmen Platz; eine Unterhaltung entspann sich, in welcher Leopold so von des Alten Liebenswürdigkeit, Gelehrsamkeit und edlem Charakter bezaubert ward, daß in seiner Seele es ausgemacht war, in Bezug auf das häusliche gestörte gute Vernehmen könne der Hofrath durchaus keine Schuld haben. Der Plan, das Gewächshaus zu sehen, ward vereitelt durch die Anzeige des alten bei Tisch den Beiden aufwartenden Dieners, daß die Gesellschaft im Garten sey.

Nun denn auf ein andermal! sagte der Hofrath, ihn umarmend und Abschied nehmend.

Ludwig begegnete Leopolden im Hause, er war sehr erhitzt. Sind Sie ein rechtschaffener Trinker, — rief er ihm zu — so können Sie mit mir kommen!

Nein! — entgegnete Leopold — ich bin keiner und kann nicht mit Ihnen gehn!

Ein pöbelhaftes Gelächter Ludwigs war die Antwort.

[Die Fortsetzung folgt.]

! ! !

„Nur die Glücklichen kommen in's Paradies, die Unglücklichen sind verdammt in jenem wie in diesem Leben.“

Dies steht wörtlich in Nr. 290. des Morgenblattes, unter den Aphorismen von Börne, und ist entweder baarer Unsinn, oder ein gräßlicher Ausspruch, den die Censur weniger sollte passieren lassen als tausend andere Dinge, welche — nicht Hoffnung rauben auf ein besseres Jenseit. R.

### Definitio realis.

Ich kann in der That nicht recht klug werden aus dem Charakter des schönen Geschlechts in Ihrer Stadt! — beklagte sich ein heirathlustiger Fremder gegen einen alten Junggesellen, dem er seinen Plan, sich verheirathen zu wollen, mitgetheilt hatte — Ich weiß nicht, fügte er hinzu: noch gestern auf dem Ball, wie benahmen sich die Mädchen so ängstlich, so zurückhaltend; die sind mir ein Räthsel!

Das war das Wort, — entgegnete der eisige Hatzgötz — ein Räthsel; die meisten Frauenzimmer sind auch nichts anders als ein Räthsel, das aufhört zu gefallen, sobald man bekannt mit ihm ist.

Hannover,

G. Hertzg.

# Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

## Correspondenz: Nachrichten.

Aus Wien.

[Fortsetzung.]

Das zweite ist mehr eine Bagatelle, ein kleines humoristisch-dramatisches Gedichtchen zu nennen, und geht gar zu schnell vorüber, als daß es bleibenden Eindruck hervorbringen könnte, auch ist es hauptsächlich auf das gute Spiel eines Kindes berechnet, welche Rolle von der kleinen Pistor recht artig dargestellt wurde. Mehrere feine Wendungen im Dialoge zeigen von dem Talente des Verfassers zu dieser Gattung humoristischer Spiele, nur wünschten wir, daß er sich ausgedehntere Pläne zu seinen Bearbeitungen setzen möchte.

Das Hofoperntheater thut es an Fleiß allen übrigen Bühnen zuvor. Keine Woche vergeht, ohne daß irgend eine Neuigkeit entweder von der Oper oder von dem Ballet zu Tage gefördert wird. Dabei kann man sich auch nicht beklagen, daß die Darstellungen übereilt werden, denn nirgend vermisst man die gehörige Präcision und Rundung. Chöre und Orchester gehen immer musterhaft zusammen, und fehlt es auch hier und dort an den Hauptparten, so gilt das *Ultra posse nemo tenetur* als Entschuldigung. — Die vortrefflichen Sänger, welche zugleich vortreffliche Schauspieler seyn sollen, wie dies bei den deutschen und französischen Opern erforderlich ist, wachsen nicht auf den Bäumen, und man muß nun schon mit etwas halb Gutem zufrieden seyn.

Die Portugiesen in Indien, oder die Eroberung von Malacca, heißt ein neues Ballet, in die Scene gesetzt von unserm neuen Balletmeister Taglioni, dem Bruder unsers vorigen, welcher in gleicher Eigenschaft nach Stuttgart abgegangen ist. Die Erfindung desselben mag wohl nicht große Mühe verursacht haben. Die Handlung ist mager und erregt kein großes Interesse. Der Choreograph scheint mehr das Auge haben befriedigen zu wollen und dies ist ihm gelungen, denn es schimmert und blinkt bei den Aufzügen von allerlei Sternen und Stäben und Fahnen und Waffen, das man aus diesem Ballet fast eben so wie aus einem Feuerwerke mit Schmerzen in den Augen nach Hause geht. Eine Seeschlacht am Schlusse des Ballets macht sich auf unserer Bühne etwas kleinlich und bringt nicht die beabsichtigte Wirkung hervor. Im großen Theater San Carlo in Neapel soll dieses Spektakel das meiste zu dem Furore beigetragen haben, den dieses Ballet dort hervorgebracht hat. — Hierauf erschien auf dieser Bühne die Oper: *Leicester*, oder das Schloß Kenilworth, nach dem Franz. des Scribe, mit Musik von Auber. Das Sujet ist allgemein bekannt, denn es ist schon in allen Gestalten auf der Bühne erschienen. — Was Scribe's Bearbeitung betrifft, so weicht sie darin von den übrigen ab, daß Alles gut ausgeht, die Königin Elisabeth sich in Positur setzt, um sich selbst zu besorgen, der Liebe um der Krone willen entsagt und die beiden liebenden Gatten vereinigt. Das ist nun freilich ein wahrer Opernausgang, doch kann man ihn darum dulden, weil er der Königin Gelegenheit gibt, sich durch einen Kampf zwischen Herz und Verstand in einer großen Arie bekümmert zu zeigen, welches unserer Schechner sowohl im Gesange als im Spiel auf das wirksamste gelang. Sie stand wirklich würdevoll

als beleidigte, aber verzeihende Königin da. Was Musik anbelangt, so gefiel sie weniger als die übrigen Opern dieses Consectors: Der „Schnee“, „Mat und Schloffer u. s. w. Die Ursache war wohl keine andere, als weil Auber aus seiner eigentlichen, in der musikalischen Sphäre heraustrat und in den beiden letzten Akten, dem Tändelnden entsagend, eine Meisterschaft im ernsthaften Style schreiben wollte. Dazu besaß er zu wenig Kraft, und unser Publikum zu wenig Nachsicht. Dem letztern gefiel, außer einem tändelnden Duett im ersten, und zwei Arien der Königin im zweiten und dritten Akte, alles Uebrige nur sehr wenig, und der Beifall war sowohl während der Vorstellung als auch am Schlusse, nicht stark. Die Oper wird sich auf unserm Repertorium schwerlich halten, wozu wohl auch beitrug, daß weder Herr Ermolini für die Rolle des Leicester, noch Herr Scherberger für jene des Raleigh genügte. Der erste in naiven Burschen, Elegants u. s. w. vortrefflich allein wo Anstand erforderlich ist, dazu paßt seine kleine Figur nicht; der zweite ist noch zu wenig Anfänger, als daß es ihm möglich würde, die vorzüglich im Spiele so bedeutende Rolle des Raleigh zu heben. Dem Schechner u. Dem Heckermann waren die einzigen, welche ehrenvoll hervortraten. In der ungarischen Stadt Preßburg hat zwei Tage nachher diese Oper sehr gefallen.

Nach dieser Oper sahen wir ein Divertissement der Flöte Zaubermacht, welches spurlos vorüberging.

Mit Beifall wurde hierauf eine Oper von Carafa in 3 Akten: Der Klausner auf dem weißen Berge (*le Solitaire*) gegeben. D'Alincour's Roman liegt dieser Oper zum Grunde. Karl der Kühne ist hier ein Herzog ohne Namen, und die Taube des Klosters eine ganz gewöhnliche Theaterprinzessin; diesen beiden Hauptpersonen sind noch ein furchtsamer Junge und ein Tyrann beigegeben und so bildet das Ganze den gewöhnlichen Zuschnitt einer italienischen Oper, für welche die Musik das meiste thun mußte und gethan hat. Mehrere Constücke sind von Wirkung, und wieder haben auch hierin die Dlle Schechner und Heckermann sich selbst und ihren Particien Ehre gebracht. Ein junger Mann, der in der Rolle des Einsiedlers zum erstenmale die Bühne betrat, mit Namen Hofmann, besitzt eine zwar nicht starke, aber angenehme Bariton-Stimme, einen gebildeten Vortrag und für ein erstes Erscheinen auf einer bewundernswürdigen Gewandtheit. Wären ihm die Eigenschaften auch im mindern Grade zu Theil geworden, so würde unser, gegen Anfänger so mitleidig und nachsichtvolles Publikum, ihn dennoch beifällig aufgenommen haben, man kann also auch leicht denken, daß dieser Beifall an Stärke mit der größern Bedeutung jener Eigenschaften wuchs. Herr Hofmann verspricht auf jeden Fall ein sehr brauchbares Mitglied für die deutsche Oper zu werden. Auf diesen neuen Spektakeln sahen wir auch mehrere neue Mitglieder in alten Opern und Ballets. Zuerst müssen wir hier Herrn Guerra, ersten Tänzer von dem Theater San Carlo in Neapel nennen, welcher im Ballet: „Der Fasching von Venedig,“ debutirte und sich durch anmuthigen und kräftigen Tanz sehr wohl, als durch seine äußerst angenehme, man kann sagen schöne Körperbildung sogleich den allgemeinsten Applaus errang.

[Die Fortsetzung folgt.]